

**Zeitschrift:** Schweizer Soldat : die führende Militärzeitschrift der Schweiz  
**Band:** 81 (2006)  
**Heft:** 10

**Artikel:** Israels bittere Bilanz : schwere Vorwürfe der Reservisten an die Regierung und den Generalstab  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-717035>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Israels bittere Bilanz

*Schwere Vorwürfe der Reservisten an die Regierung und den Generalstab*

**Die bitterste Bilanz zogen nach dem zweiten Libanon-Krieg die israelischen Reservisten. Zu Recht warfen sie der Regierung und dem Generalstab vor, sie seien ungenügend vorbereitet ins Feuer der Hisbollah geschickt worden.**

Die Beschwerden der Reservisten konzentrierten sich auf drei Kritikpunkte: Sie beanstandeten erstens, dass ihre angestammte Vorbereitung auf den Krieg sträflich vernachlässigt worden sei, seit am 28. September 2000 in den besetzten Palästinensergebieten die zweite Intifada ausgebrochen war. «Wir bewachten Siedlungen im Westjordanland und übten nicht mehr für unseren eigentlichen Auftrag, den Kampf», beschwerte sich nach dem Krieg ein frustrierter Panzersoldat.

Die Reservisten gaben – zweitens – unumwunden zu, dass viele von ihnen körperlich ungenügend trainiert in den Krieg zogen: «In unseren jährlichen Dienstleistungen standen wir nur noch auf Wachttürmen und an Strassensperren herum. Wir vernachlässigten das Training und waren den enormen Strapazen teils nicht mehr gewachsen.»

Drittens warfen die Reservisten der Armeeführung vor, diese habe sie schlecht ausgerüstet ins Gefecht geschickt: «Nur die regulären Einheiten besaßen neue Helme und die Schutzwesten, die im Nahkampf Leben retten können. Wir sammelten Geld im Ausland, um Schutzwesten zu kaufen. Das darf nicht sein.»

### Schutzraumpflicht bewährt sich

Positiv bewertet wird in Israel der Zivilschutz. Seit langem kennt das Land die Schutzraumpflicht. In vielen Ortschaften wurden Gemeinschaftsbunker gebaut, und namentlich in Grenznähe schützten Unterstände auch in Privathäusern die Bevölkerung. Ein effizientes Warnsystem – beruhend auf raschen Abschussmeldungen, einem dichten Sirennetz und zahlreichen Lautsprechern – rettete Unzähligen das Leben.

Rund 4000 Hisbollah-Geschosse schlugen in 33 Tagen in Nordisrael ein. 53 Menschen kamen um, 250 wurden schwer verletzt. Von den 53 Todesopfern wurden 41 – fast 80 Prozent – im Freien getroffen. Die anderen zwölf erlitten den Tod in Gebäuden, die ungenügend geschützt waren.

Für die Bevölkerung von Nordisrael stellten die Hisbollah-Raketen und die Unfähigkeit der eigenen Streitkräfte, die gegnerischen Raketenwerfer auszuschalten, eine schwere Bedrohung dar. Die israelische



*Israelische Soldaten tragen einen Verwundeten.*

Luftwaffe sucht nun Verfahren, mit denen sie die Werfer noch schneller treffen kann. Die Zeit zwischen dem Entdecken des Werfers und seiner Bekämpfung soll noch einmal reduziert werden.

Zudem beschleunigt die israelische Industrie die Entwicklung von Raketen zur Raketenabwehr. Gegen Mittelstreckenraketen hat sie die Chez-2-Rakete mit Erfolg erprobt. Vom Luftwaffenstützpunkt Palmachim südlich von Tel Aviv aus feuerte die Armee mehrmals Chez-2-Geschosse ab, die Attrappen trafen, welche der iranischen Shihab-4 nachgebaut waren.

Sehr viel schwieriger wird es, Raketen gegen Kurzstreckengeschosse wie die Katjuscha oder die kleineren Fadr-Typen zu entwickeln. Diese sind nur schwer zu treffen und kommen in Salven.

### 94 Treffer in 34 Minuten

Die israelische Luftwaffe schlug am ersten Kriegstag hart gegen die Stützpunkte zu, welche die Hisbollah für die Mittelstreckenraketen errichtet hatte. In nur 34 Minuten zerstörten die Flieger am 12. Juli 2006 bei eigener Luftüberlegenheit 94 Stellungen. Der Geheimdienst hatte exakt gearbeitet, und die F-16-Piloten stellten ihr Können unter Beweis.

Andererseits gelang es der Luftwaffe nicht, die Zahl der Katjuscha-Angriffe auf Nordisrael zu reduzieren. Im Gazastreifen bekämpft sie seit dem Jahr 2000 Einzelziele präzise. Im Südlibanon reichte die Aufklärung dafür nicht aus.

Brigadegeneral Rami Shmueli steht dem Nachrichtendienst der Luftwaffe vor. Er wies seine Untergebenen an, sie sollten Scheich Nasrallahs Fernsehansprachen nicht mehr auswerten; diese führten Israel nur in die Irre. Einmal warfen F-16-Staffeln 23 Tonnen Bomben auf ein Gebäude in Beirut. Das Ziel war Nasrallah; aber er war längst nicht mehr dort.

### Zwei Mossad-Ringe geknackt

Die israelischen Nachrichtendienste harmonisierten im Krieg besser als sonst. Der zähe Widerstand der Hisbollah zwang den Auslandgeheimdienst Mossad, die Inlandabwehr Shin Bet und den Nachrichtendienst der Armee, ihre Rivalitäten zu überwinden.

Der Mossad hatte zwei Agentenringe in die Hisbollah eingeschleust. Der erste Ring lieferte Nachrichten aus dem Hisbollah-Hauptquartier in Beirut. Sein Chef war der Schiit Faisal Mukleid, der den Agenten monatlich 500 Dollar bezahlte.

Der zweite Ring operierte im Südlibanon vom Dorf Itrun aus, das an der Grenze gegenüber dem Kibbuz Yaron liegt. Sein Chef war Mahmud Gemayel. Die Agenten sprühten eine Phosphor-Lösung vor die Hisbollah-Kommandoposten und bezeichneten so die Ziele für die israelische Luftwaffe und Artillerie.

Der Mossad deponierte seine Weisungen an einer genau bezeichneten Stelle am Grenzzaun nördlich von Yaron. Der zweite Ring umfasste 20 Agenten. Diese hatten



bis zum Mai 2000 in der pro-israelischen «Südlibanesischen Armee» gekämpft. Die Hisbollah-Führung entdeckte im Krieg, dass Agenten ihre Pläne verrieten und die Kommandoposten markierten. Sie hob die beiden Ringe aus und versetzte dem Mossad einen empfindlichen Schlag.

## Raketen gegen Panzer

Die israelischen Bodentruppen zählen zu den Verlierern des Kriegs. Die widersprüchlichen Anordnungen der Regierung und des Generalstabs warfen namentlich die Panzerverbände zurück; negativ wirkte sich auch das teilweise mangelhafte Training aus.

Der Generalstab bot die Reservisten zu spät auf; in drei, vier Tagen war der Rückstand nicht mehr aufzuholen. Als dann die Regierung den Stoss an den Litani-Fluss endlich befahl, war es zu spät. In der Schlacht am Saluki, einem Wasserlauf südlich des Litani, opferte die Panzerbrigade 401 unnötig noch einmal ein Dutzend Soldaten – unmittelbar vor der Einstellung des Feuers.

Die Kommandanten der Panzerverbände hatten das Hisbollah-Arsenal unterschätzt. Die Hisbollahi führten russische Sagger-, Cornet- und Fagot-Panzerabwehrraketen ins Gefecht; zusätzlich setzten sie französische Milan-Raketen und amerikanische TOW-Geschosse ein.

Insgesamt setzte die israelische Armee im Südlibanon rund 400 Kampfpanzer ein, in aller Regel den Merkawa mit seinem eindrücklichen Einsteckvermögen. Die Hisbollah feuerte mehrere 1000 Panzerabwehrraketen ab.

Brigadegeneral Halutsi Dudoy befiehlt die israelischen Panzertruppen. Er berichtet, «mehrere Dutzend Panzer» seien getroffen worden. Doch nur bei 20 Kampfwagen schlugen die Raketen durch. Auf dem Gefechtsfeld blieben relativ wenige Panzer liegen, 40 Tanks wurden repariert. 30 Panzersoldaten starben.

## Nach den Regeln der Guerilla

Die Hisbollah setzte Panzerabwehrraketen auch gegen Infanterieziele ein. Sagger-, Cornet-, Fagot-, Milan- und TOW-Geschosse zerstörten Häuser, in denen sich israelische Grenadiere und Sondereinheiten verschanzt hatten. Im Kampf um das Dorf Dbil, in der Nähe von Bint Jubeil, tötete die Hisbollah mit Raketen neun israelische Reservisten.

Die Hisbollah befolgt die Regeln des Guerillakriegs. Sie verfügt weder über Flugzeuge noch über Kampfpanzer noch über weitreichende Artillerie. Doch besass sie im Krieg Stützpunkte in mehr als 100 Dörfern. Sie legte Minen und bereitete Hinterhalte vor. Ihre Führung war auch fähig, Truppen zu konzentrieren. Als die Israeli zum Stoss an den Litani ansetzten, warte-



Ein israelisches Patrouillenboot der Dvora-Klasse auf Blockadefahrt.

te die Nasser-Brigade, der stärkste Verband der Hisbollah, mit mehreren 1000 Mann in gut befestigten Stellungen auf den Angriff.

Schwere Vorwürfe erhoben israelische Panzeroffiziere an die Adresse der Regierung, weil diese vor dem Krieg die Entwicklung des Trophy-Systems unterbunden hatte. Die Firma Rafael wollte der Armee ein System liefern, das die Panzer vor den Raketen geschützt hätte. Doch die Regierung wollte sparen und verzichtete auf Trophy.

## Inakzeptable Plünderungen

Schlecht schneidet in der Bilanz die Logistik ab. Vor allem Reservisten beklagen den mangelnden Nachschub an Wasser und Lebensmitteln. In einzelnen Dörfern plünderten israelische Soldaten Geschäfte – für die israelische Armee ein absolut inakzeptables und schändliches Verhalten.

Ein Reservist berichtete, er habe geahnt, dass der Nachschub versagen würde. Er habe deshalb amerikanische Dollarnoten mitgenommen: «So konnten wir wenigstens in verlassenem Häusern ein paar Noten hinlegen, nachdem wir dort gegessen hatten.»

Generalmajor Avi Mizrahi steht im Generalstab dem Grundbereich Logistik vor. Er lastet der Regierung an, sie spare die Streitkräfte zu Tode: «Wir setzten die knappen Finanzen für die Verbände ein, die in Gaza und im Westjordanland an der Front stehen. Jetzt tragen die Truppen im Südlibanon die Folgen.»

Wie Reservisten anmerken, gründen die Mängel in der Logistik indessen nicht nur im Sparkurs der Regierung. Organisatorische Mängel und Nachlässigkeiten ver-



Unentbehrlich bleiben in den israelischen Streitkräften die Infanterieverbände.

schärfen die Not. Es fehlte an der Koordination des Nachschubs. Namentlich zwischen den Kampftruppen und der Logistik war das Zusammenspiel zu lange nicht mehr erprobt worden.

Die ausgedehnten Bewachungsdienste in Siedlungen beeinträchtigten die Kriegsvorbereitungen der Kombattanten. Überdies erschwerte die Hisbollah den israelischen Nachschub nachhaltig. Am Boden waren nicht alle Strassen sicher – von den vermeintlich eroberten, aber nicht gesäuberten Dörfern ganz zu schweigen. In der Luft konnten sich die Nachschubhelikopter nicht frei bewegen.

Wie ein Bericht eines israelischen Soldaten belegt, musste eine ausgehungerte Mineur-Kompanie tief im Feindesland mitansetzen, wie die Hisbollah mit einer Rakete einen CH-53-Hubschrauber abschoss, der die Einheit hätte versorgen sollen.

## «Freundliches Feuer»

Mangelhaft war das Zusammenwirken von Panzer- und Infanterietruppen mit der Artillerie. Seit dem Ausbruch der zweiten Intifada waren nicht mehr in allen Kampfverbänden die Absprachen mit den Schiesskommandanten eingespielt worden. Zu viele israelische Soldaten fielen durch «freundliches Feuer». Der Generalstab zieht jetzt Konsequenzen: Er will die Freund-Feind-Unterscheidung technisch verbessern.

Schwierigkeiten mit dem Auseinanderhalten von «Rot» und «Blau» bekundete auch die Luftwaffe. Im Guerillakrieg sind die Fronten so verzahnt, dass es selbst den israelischen Piloten schwer fällt, Hisbollah-Kämpfer und -Stellungen von israelischen Truppen zu unterscheiden. fo. 